

Dd

147 $\frac{a}{3}$

147 $\frac{a}{1}$



D



Abt. zu Dd 147
Der

Dritte und Vierte Aufzug

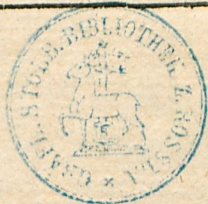
des Lustspiels:

Das Religions-Edikt.

Beendet

durch Nicolai den Jüngern.

Le. 700.



Thenafel, 1789.

Gedruckt durch Johann Michael Bengel.

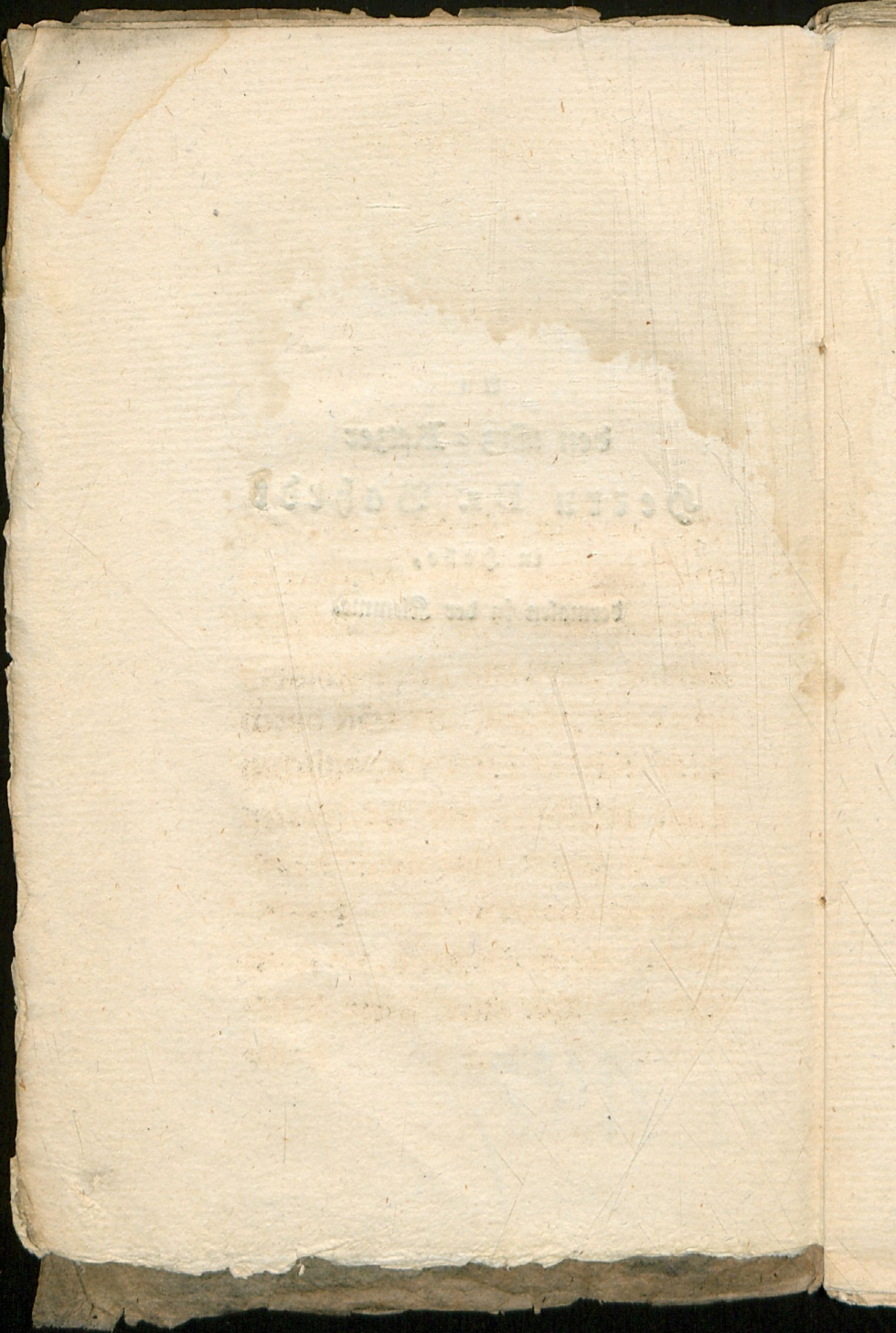


00
MS



An
den Erz-Ketzer
Herrn Dr. Bahrdt
in Halle,
dermalen in der Klemme.

L. A. 118,



Lieber Herr Doktor!

Wem sollt' ich die Zueignung
des nun ganz bearbeiteten
Dritten und Vierten Aufzugs
meines Lustspiels mehr schuldig
seyn, als Ihnen, der Sie durch
mich sich in der unbehaglichen
Lage befinden, auf Antworten
in dem gegen Sie aufgestellten
Inquisitionsgerichte zu sinnen,
um die Beschuldigung, als seyen
Sie der Verfasser dieses Lust-
2 3 spiels

spiels von sich abzuwälzen. Ertragen Sie Ihr Schicksal geduldig, und denken Sie, es sey die Sündenschuld, daß Sie ehedem St. Bennern so oft zum Zorn reizten. Sie haben jetzt Zeit, Entwürfe zu neuen Ketzeralmanachen und dergleichen lucrativen Werken zu machen, die doch gewinnfüchtige Verleger finden, wenn gleich die
eiserz

eiserne Ruthe des Reichsfiscals
dahinter her pfeift, wie hinter
ihren neuesten Offenbarungen.
Mein lieber Vetter mit dem C.
in Berlin übernimmt wohl den
Verlag selbst, wenn Sie ihm
den ganzen Vortheil, und sich
nur die Mühe des Schreibens
überlassen wollen, und läßt das
Büchlein im Auslande für seine
Rechnung drucken und debitez
ren,

ren, und schimpft dann weidlich
in seiner Bibliothek drauf, um
sich weiß zu brennen, und ohne
das Resultat seines Gewinns
beyzufügen.

Sie und das liebe Public-
tum werden mir verzeihen, daß
ich nicht, meinem Versprechen
gemäß, im dritten Aufzuge die
Mutter Schupitzen und Herrn
Boe



Boser auftreten lasse. Ich hatte meine besondere geheime Ursache dazu, diesen Plan zu ändern; besonders weil ich ihnen in einem andern Stücke, das in der Arbeit ist, die Hauptrollen zgedacht habe.

Leben Sie wohl, und bewahren Sie sich mit philosophischer Gedult; sie werden doch wohl wieder auf freyen Fuß kommen,

men, sollten Sie auch ihre Freyheit mit der Landesverweisung erkaufen müssen.

Ich bin mit der Achtung, die sie als ein großes Genie verdienen, und als ein leichtsinniger unbesonnener Mann nicht verdienen

Ihr

ergebenster Diener

Nicolai der Jüngere.

Dritter Aufzug.

Der Schauplatz ist abermals zu Berlin im Staatsrathe.

Erste Scene.

Zwey Sekretarien.

(Sie gehn in tiefem Gespräche auf
und nieder.)

Erster Sekr. Heute wird etwas ganz
sonderbares zum Vortrag kommen.

Zweiter Sekr. Und was Herr Col-
lege.

E. Sekr. Zwey Edikte, worüber Sie
und ganz Europa eben sowohl erstaunen wer-
den, als ich, da ich die Entwürfe davon zur
Ausfertigung und Einsicht erhielt. — O Geist
des großen Friedrichs, wie mußt du mitleidig
von deinem Stern, den du jetzt bewohnest, auf
uns herabblicken, wenn du siehst, wie man dei-
nen guten würdigen Nachfolger am Faden der
Bigotterie herumleitet! — Es sind, primo,
ein Religionsedikt. Kraft dessen darf niemand
mehr

mehr nach seiner Ueberzeugung glauben; am allerwenigsten lehren. Alle Predigten sollen sein säuberlich mit dogmatischem Sauerzeig durchknätet, und die christliche Moral von den Kanzeln verbannt werden. Die alten Rituale aus dem vorigen Jahrhundert werden hervorgesucht, und das sechs und vierzigjährige Bestreben des grössten Königes und aller heldenkenden Köpfe, die unter seinem Schutze ungekränkt Wahrheit suchen, diese herrliche Ausbeute ihren Nebenmenschen mittheilen, und dem blinden Haufen den Staar gratis stehen durften, wird jetzt zur Todsünde. — Doch ich muß erst sehen, ob uns niemand behorcht; denn die Inquisitionsgerichte haben Teufel zu Spionens: sonst könnte mich meine wahrheitliebende Zunge nach Spandau führen.

(Er geht nach der Thüre, öfnet sie, und da er niemand gewahr wird, kehrt er zurück.)

Es ist rein, auch fehlt noch eine halbe Stunde an der bestimmten Zeit; wir können folglich noch ein bißchen plaudern.

3. Sekr. Aber sagen Sie mir um Gotteswillen, wo denkt der König hin? Will er denn mit Gewalt den Schleier der Mönchsfinsterniß wieder über seine Länder werfen? — Unter der vorigen Regierung gieng die Sonne der Auf-

112.

klärung in Friedrichs Staaten auf, und verbreitete ihre wohlthätige Stralen über halb Europa. Wie unendlich viel hat dadurch die reine Religion gewonnen, wie viele große Männer hat der Flügel des Adlers ausgebrütet, die sie von den Schlacken der Menschensatzungen reinigten, und ihr ihre ursprüngliche liebenswürdige Gestalt wiedergaben. Ein Spalding, ein Sack, ein Steinbarth — —

E. Secr. Auch Steinbarth ist abgesetzt.

J. Secr. Abgesetzt? — Steinbarth, der tiefe Forscher, der aufgeklärteste Schriftsteller in Deutschland.

E. Secr. Ist abgesetzt, durch eine eigene königliche Kabinettsordre an den Staatsminister von Wöllner abgesetzt. — — Lächerlich ist es indessen, daß jetzt unsere Staatsminister Predigten drucken lassen, da sie sich ehemals bloß mit Staatschriften beschäftigten. Sie wissen, daß Wöllner sich vom Dorfpfarrer bis zum Staatsminister hinaufgeschwungen hat. Als er noch Landprediger war, gab er im Jahr 1761 Predigten ohne seinen Namen und ohne Druckort heraus; nun, da er Minister ist, sind sie unter seinem Namen in zweyen Bänden in Leipzig neu aufgelegt worden.

B.

Z. Sekr. Ist denn was dran?

E. Sekr. Ich habe sie nicht gelesen, aber ich kann mir vorstellen, daß sie sehr orthodox seyn müssen, wenigstens nach dem Religionsedikt zu urtheilen.

Z. Sekr. Hat Wöllner den Entwurf zu dem Edikt gemacht?

E. Sekr. Man behauptet nein! sondern ein gewisser Pastor Blumenthal in Micheln bey Eöthen soll es im Rausch fabriciert haben. Es ist möglich, denn in dem Edikt selbst herrschen so viele Widersprüche, die das dicitar sehr glaublich machen.

Z. Sekr. Das ist schrecklich. Was wird man im Auslande, und besonders in Wien von unserm Könige denken, wo der Kaiser eine Schmähschrift gegen sein Toleranz-Edikt auf seine Kosten drucken, und viele tausend Exemplare zum Besten der Lutherischen Gemeinde verkaufen ließ.

E. Sekr. Freylich wird man im Auslande drüber schmunzeln, daß der gesunde Menschenverstand bey uns Banquerout gespielt hat. Es scheint, Friedrichs Geist ist von uns
ge-

gemichen, und sein Nachahmer Joseph und der natürliche Nebenbuhler der Preussischen Monarchie, wird sich wohl dabey befinden; denn glauben sie gewiß, dadurch, daß wir der Aufklärung die Häßen abhauen, leidet die innere Kraft des Staats gewaltig. Wafferey und Tapferkeit lassen sich nicht miteinander vereinbaren, und ohne die Tapferkeit unserer Armeen fällt dieser Staat, den diese Armeen gegründet haben, bey jedem Windstoß übern Haufen.

3. Sectr. Wer verleitet nur unsern König zu solchen nachtheiligen Aenderungen?

E. Sectr. Wähler und Consorten. — Der vorige König gieng unstreitig in seiner Gleichgültigkeit gegen Religionsfachen für seine eigene Person zu weit; aber er hat der Religion selbst nie geschadet: im Gegentheil er hat sie, ohne die Gewissen der Menschen zu tyrannisieren, als König geschützt, und als Philosoph befördert; denn er wußte zu gut, daß in einem Staate, wo die Religion zum Kinderspott gemacht wird, der Thron selbst jeden Augenblick Gefahr läuft gerüttelt zu werden. Wer übrigens dem großen Friedrich nachsagt, daß er nichts von Religion geglaubt habe, irrt sich, und entweyht seine geheiligte Asche sehr. Seine wohlthätige Hand-

lung

lungen, seine kirchliche Einrichtungen, selbst seine eignen Worte über die Veredlung des Menschen nach diesem Leben, die er kurz vor seinem Tode aussprach, und die bekannt genug sind, beweisen das Gegentheil zu klar. Aber er glaubte nicht wie der große Haufe, und ließ den Heydelberger Catechismus gelten was er werth ist. Entweder es war eine Grille des alten Herrn, oder er hatte besondere politische Ursachen, keinem öffentlichen Gottesdienst beizuwohnen; aber freylich zog dieses Betragen das Uebel nach sich, daß es kleine Männlein genug gab, die, in der Voraussetzung, ihr König sey ein Atheist, sich sogar auf Kanzeln mit Freygeisteren brüsteten, um hinter dieser modernen spanischen Wand ihre Unwissenheit zu verdecken. Diesem Uebel mußte abgeholfen werden, und es ist zu verwundern, warum es der große Mann nicht schon selbst gethan hat. Entweder er dachte: ich forge für das leibliche Glück meiner Unterthanen als König, gestatte und gebe ihnen alles, was zu ihrem geistlichen beytragen kann, und überlasse es nur ihren eignen Gewissen, ob sie meine Anstalten nützen wollen. —

J. Sekr. Verzeihen sie, daß ich ihnen in die Rede falle. Hat es nicht der alte Fritz da-

dadurch satzsam bewiesen, daß er der Ketzer die Stange nicht hielt, als er dem bekannten Erzheterodoxen Dr. Bahrdt in Halle jede öffentliche Vorlesung über Theologie versagte, und ihn lediglich zum philosophischen und rhetorischen Fache verwies? — Doch das Oder zu ihrem Entweder!

E. Sekr. Hier ist's! Oder Friedrich kenne schon die Religiosität seines Neffen, und dachte: der wird hierin ein Reformator werden, und sich dadurch dem Volke beliebt machen, und dann urtheilte er richtig; denn Religiosität ohne Superstition knüpft den Fürsten seinen Unterthanen näher ans Herz; allein Bigotterie ist noch schlimmer als Irrglaube, und Gewissenszwang der wahren Religion Christi, die so einfach, so ganz frey von allen theologischen Spitzfindigkeiten ist, höchstnachttheilig. Warum sagt ihr Stifter ausdrücklich: Suchet in der Schrift, wenn wir die Rechte unserer Vernunft verläugnen, und nur alles ungeprüft glauben sollen, was uns ein orthodoxer Ignorant von der Kanzel herunter zuplerrt. Gewissenszwang macht überdieses Heuchler. Der vernünftige Mann, der etwan Frau und Kinder zu bedenken hat, muß nach der Vorschrift lehren, wenn er nicht mit den Seinigen an

B

den

den Bettelstab kommen will, und seufzt im Herzen, daß er dem menschlichen Wesen nicht mehr nützlich seyn darf. Derjenige aber, der sich zu stark, zu groß zum Heuchler fühlt, zieht sich zurück, und trägt sein Licht in fremde Länder, wo keine Bannstrahlen auf ihn herabblitzen.

B. Sekr. Wöllner ist indessen doch ein Mann, der nicht ohne Kenntnisse ist, und unser König, von dem schon als Kronprinz der Staat erwarten mußte, daß er alles vollenden würde, was sein großer Vorfahrer vielleicht mit Vorsatz unvollendet ließ, hat selbst Einsichten genug, und zeigte den Holländern ziemlich nachdrücklich, daß er nicht mit sich spielen lasse. — Wie kömmts, daß man ihn in diesem Stück so ungeprüft nachgiebig sieht?

E. Sekr. Das ist die schwache Seite unseres Titus. Hat doch Friedrich selbst die seinige gehabt, die ihn sogar in der Arnoldischen Geschichte zur Ungerechtigkeit verleitete; weil er sich nie geirrt haben wollte. Sein Thronfolger verbindet mit einem hellen Verstande das vortrefflichste Herz, und die Schwäche, die er in Glaubenssachen zeigt, mag wohl die Folge seiner ersten Erziehung seyn; denn sein Vater hatte auch einen etwas frommen Geruch.

In-

fahren, Karten zu spielen, zu musciren, zu tanzen, den Bey Schlaf zu exerciren und — auf einem Beine zu stehen, und dergleichen mehr.

S. Sekr. O das ist nicht möglich! ihr Wik, College, schmiert ihnen die Zunge.

E. Sekr. He he! die beyden letzten Verbote sind freylich von meiner Fabrik; denn zum ersten ruft man keine Zuschauer, zumal wenn man des Nachbars Kirschen pflückt, und wer wie eine Gans auf einem Beine stehen will, kanns ja bey verschlossenen Thüren thun. — Doch still! ich höre Kutschen vorfahren. Ich glaube die Excellenzen rücken an.

Zweyte Scene.

Staatsminister von Wöllner.

Die Vorigen.

Wöllner. (Mit erkünstelter Würde.)
Guten Morgen, guten Morgen Messieurs! —
sind die andern Herrn noch nicht da?

E. Sekr. Nein, Eure Excellenz!

Wöllner. Ich fürchtete, mich verspätet zu haben. Ich war schon sehr früh bey Seiner
Ma.

Majestät in Potsdam; aber ich mußte im Vorzimmer warten, bis die Väterstunde geendigt war. Nun wird, gedankt sey es dem König und mir, die reine lautere Lehre wieder in Gang kommen. Die, Gott sey es geklagt, seit sechs und vierzig Jahren mit Füßen getreten wurde.

E. Sekr. (vor sich.) Mir kochts im Blut, wenn ich meinen alten König in der Grube lästern höre.

Wöllner. Nun wird Segen auf das Land träufeln, wie Thau des Himmels.

E. Sekr. (vor sich.) Aber kein Schlessen.

Wöllner. A propos Herr Secretarius!
(Wöllner zieht ihn geheimnißvoll ins Fenster.)

Wie hat ihnen das Edikt gefallen?

E. Sekr. Welches, Eure Excellenz?

Wöllner. Nun, das Religions-Edikt.

E. Sekr. Meine geringen Einsichten sind zu schwach darüber zu urtheilen.

Wöllner. Nein, nein! sagen sie ihre Meynung frey heraus.

B 3

E. Sekr.

E. Sekr. Wenn Ew. Excellenz ausdrücklich befehlen, so muß ich geschehen, daß es mir scheint, als wenn es einige Widersprüche enthielt, die Ew. Excellenz bey so mannichfaltigen überhäuften Geschäften entschlüpft sind.

Wöllner. (hoch.) Und welche?

E. Sekr. Es heißt darin: es soll niemand kein Gewissenszwang angethan werden, und gleichwohl soll niemand anders glauben, als es der Heidelbergische Catechismus vorschreibt.

Wöllner. (mit rothem Gesicht.) Herr! sie sind auch von dem satanischen Wesen angesteckt. Ich will diesmal schweigen; aber lassen sie sich nicht gelüsten noch einmal so herauszufahren, so lieb ihnen ihre Stelle und ihre Freiheit ist.

(Er verläßt den Sekretair mit zusammengeschrumpter Wuth, und macht große Schritte im Saal umher.

E. Sekr. (Zieht sich mit wahrer Würde nach seinem Tische zurück, und sagt mit verbissenem Unwillen:) (für sich.) O Wahrheit, wo bist du!

(Es kömmt ein Diener des Collegii.)

Der

ihrem Anhang! wenn wir allein sind, so wollen wir so fenn wie damals, als wir wie treue Universitäts-Cameraden die Collegia schwänzten, und dafür in den Krügen herumzogen. Bestenst du dich noch des Pedells Tochter? das war doch eine hübsche Hure.

Blumenthal. O ja! ich denke noch mit innigem Vergnügen an jene Zeiten; aber jetzt hat sich alles geändert.

Wöllner. Freylich! — Aber ich muß dich küssen.

(Er küßt ihn, worüber Blumenthal so entzückt wird, daß ihm die Peruke vom Kopf fällt.)

Du hast ein vortrefliches Stück Arbeit geliefert.

Blumenthal. Du beschämst mich. — In denen Zeiten, an die du mich erinnerst, hätten wir selbst darüber gelacht; aber jetzt, da uns die Sünde verlassen hat, uns indessen Gottlob noch ein gutes Gläschen Champagner und ein feisser Rehbraten mit einer Fasanenpastete schmeckt, in parenthesis (leise) wir könnens auch jetzt besser bezahlen als damals, da wir auf Conto lebten, (lact) jetzt denken wir freylich nicht anders, aber wir schicken uns in die Zeit, und nügen was wir nügen können, um den König am Gängelbände herumzuführen.

Wöllner. Et! — Et! — bist du des Teu-

Teufels? Du hast gewiß schon wieder eine gute Portion Danziger im Leibe.

Blumenth. (Enarrnd.) O nein! nur zwey Bouteillen Champagner und ein Rebhuhn. — Aber sage mir, (kräpft) ist denn das so durchgegangen.

Wöllner. Ohne eine Silbe Veränderung. Hier hab' ichs ausgefertigt, und da Fritz Wilhelm sich so ganz auf mich verläßt, und wir alles von ihm entfernen, was ihm die Augen öfnen könnte —

Blumenth. Das hat mir Nix schon gesagt.

Wöllner. So hat er das Edikt, nachdem ichs ihm im Galopp vorgelesen hatte, ohne es weiter zu prüfen, unterzeichnet. Hätte ich ihm Zeit zum prüfen gelassen; dann hätt' es noch Wetter abgesetzt. —

Blumenth. Gottes Schwerenoth nein!

Wöllner. Genug wir habens. Dörnerberg ist schon davon unterrichtet; der schweigt — und Carmer, der freylich noch von der vorigen Regierung angesteckt seyn mag, wird wohl den Kopf schütteln, aber sich nicht weigern mitzuzeichnen, da ihm der König selbst vergegangen ist. — Herzberg bekümmert sich um das Zeug gar nicht, und beschäftigt sich lediglich Tag und Nacht, die Wohlfahrt des

B 5

Act.

Reiches und das Ansehen der Monarchie zu soutenuiren. Wenn wir den einmal aus dem Wege hätten, dann hätten wir gewonnen Spiel.

Blumenth. Kömmt Zeit, kömmt Rath.
 → Gott sey gelobt und gebenedeyt, daß endlich sein rächender Arm die verfluchte, vermaledeyte Rotte der Keger in den höllischen Pfuhl, wo Heulen und Zähnkloppern ist, hinabschmettert, die mit ihrer verdammten teuflischen Vernunft einem jeden ehrlichen Manne, der sein Stückgen Brod, nebst etwas Braten und einem guten Glase Wein in der Finsterniß erschleichen wollte, unaufhörlich im Wege standen. — Du wirst doch für mich sorgen? — (leise) Ich bin schon seit gestern Mittag fünf Friedrichsd'or im Wirthshause schuldig. Ich ward gleich durch meinen schwarzen Sammetrock verrathen, und da trug der Wirth Schnepfen und Fasanen, Rebhühner und Haselhühner, Torten und Pasteten auf, und einen herrlichen — einen herrlichen — Wein. — (Er leckt das Maul mit der Zunge ab.)

Wöllner. Laß dir's wohlschmecken alter Putsche! ich werde alles gut machen.

Blumenth. Du wirst doch auch im übrigen für mich sorgen. Siehst du, ich lebe gerne ordentlich, denn, unter uns gesagt, was hat
 man

man sonst in der Welt? — und meine Pfarre ist zu gering für meine Bedürfnisse. — —

Wöllner. Kannst du von deinem Wöllner glauben, daß er dich vergessen werde? zumal da du ihm durch die Abfassung des Edictes einen so wesentlichen Dienst erwiesen hast?

Blumenth. O eine Kleinigkeit! das war bey einer Pfeife Tabak fertig. — Auch schon bey den Ausländern würdt das Betragen unsers Königs. — Denke nur, da waren gestern der Inspector Cäsar aus dem Fürstenthum Neuwied, und der Professor Theologiae ordinarius Endemann aus Marburg bey mir. Der Fürst von Neuwied hat auch so einen Höllebraten, der mit lauterer Moral und gesunder Vernunft um sich herum wirft, an dem Pfarrer Winz in seinem Lande, den der orthodoxe Inspector Cäsar gerne in Gottes- und aller Propheten Namen nach Sibirien zum Zobelfang verwiesen hätte; dennoch ist Winz ein so verstockter und zugleich so gescheiter Sünder, und dabey kann er es noch drauf ankommen lassen; weil er von sich zu leben hat, daß sie ihm nicht recht beykommen können, obgleich Endemann ein gar schönes Responsum gegen ihn abgefaßt hat, wofür er von einem satanischen Heterodoxen, gewiß einem Freymaurer, oder gar — — Gott sey bey uns!

— ei-

— einem Illuminaten, in einer öffentlichen Druckschrift ein Strohkopff mit langen Ohren genannt worden ist. — Rosenkreuzer ließ ich noch gelten; denn die Schwadronieren doch den Leuten, wie man sagt, noch etwas für ihr Geld vor — aber gar Freymaurer — inter nos — von denen soll Winz auch sogar einmal der Satanas vom Stuhl, wie sie's heißen, gewesen seyn — gar Freymaurer und Illuminat — lieber Herrgott!

„ Vor theurer Zeit, Illuminaten,
 „ Freymäurer, die beym Teufel braten,
 „ Vor Pestilenz und Schwerenoth
 „ Bewahr uns lieber Herregott!

Wöllner. Eine herrliche Strophe zu einem Lied in das neue Gesangbuch, das ich jetzt einführen will. — Aber was mag der aufgeblasene Pfaffe im Fürstenthum Neuwied, denn das ist er doch, gewollt haben? — wir reden ja unter uns.

Blumenth. Er und Endemann wünschten, daß Seine Majestät an den Fürsten schreiben, und Ihm anrathen mögten, den Winz ohne weiteres Verhör, durch ein Mandatum sine clausula, zu verbannen.

Wöllner. Das läßt sich schon machen.

Blumenth. Der Schluß der Unterredung war aber ernsthaft. Der Lieutenant von * —

Wöllner

Wöllner. Ha! der Pietist!

Blumenth. Ja! er und der Inspector
fielen einander in die Haare, und es würde ein
blutiger Religionskrieg drauß geworden seyn,
wenn sie nicht die Leute aus dem Gasthofs
auseinander gebracht hätten.

Wöllner. Das ist gut, Bruder, für un-
ser Religionsedikt. (Sieht nach der Uhr.) --
Nun werden die übrigen Minister bald kom-
men. — Du speisest den Mittag bey mir, da
wollen wir weiter reden.

Blumenth. Viel Ehre! — ich werde
doch über die Ehre nicht vergessen werden,
quoad? — —

Wöllner. Zuverlässig nicht.

(Blumenthal geht mit einer pedantischen Ver-
beugung ab.)

Vierte Scene.

Wöllner. Die Sekretarien. Großkanzler
von Carmer. Minister von Dörnberg und
mehrere zum Staatsrathe gehörige
Personen.

Wöllner. (geht nach dem Nebenzimmer)
Meine Herrn Secretarii, sie können wieder
hereintreten.

(Die

(Die Sekretarien treten auf, und verfügen sich still an ihren Arbeitstisch.)

Wöllner. Endlich kommen die Herrn Minister.

(Die Thüre öffnet sich, und die Uebrigen treten auf. wechselseitige Verbeugungen.)

Carmer. Nun, meine Herrn, wenns gefällig ist, so wollen wir unsre Geschäfte vornehmen.

(Sie setzen sich nach ihrem Rang; der Groß-Canzler von Carmer oben an.)

Herr Minister von Wöllner, wollen sie wohl den Anfang machen.

Wöllner. (räuspert sich.) Seine Majestät, unser allergnädigster König und Herr, können nach allerhöchstders Christlichen und Landesväterlichen Gesinnungen, den Unfug nicht länger gelassen ansehen, welche die Verfälschung der alten reinen reformirten Lehre in Dero Landen anrichtet, und haben mir deswegen huldreichst aufgetragen, ein eigenes Edikt deswegen abzufassen, welches ich dem König vorgelegt, und die Bestätigung, vermittelst allerhöchst eigenhändiger Unterschrift, bereits erhalten habe. Es lautet von Wort zu Wort also: (räuspert sich)

Der

Der Erste Sekr. (zum zweyten Sekr.)
Grade als wenn er eine Liturgie vorbeten wollte.

(Hier liest Wöllner das ganze Edikt, wie es
Blumenthal im ersten Aufzuge enswor-
fen hat. Carmer schüttelt bisweilen be-
dächtig seinen helldenkenden Kopf.
Dörnberg blättert in einem Stofe Akten.
Einige der Anwesenden verbeißen mit
Mühe das Lachen, andre wischen sich
den Schlaf aus den Augen, und zwey
machen mit gefalteten Händen lange
Herrnhuter Gesichter. Die beyden Se-
kretarien sehen einander oft mit dem
Ausdruck des höchsten Unwillens an.
Nach geendigter Vorlesung fährt Wöll-
ner fort:)

Wöllner. Nun, können wir Gott wohl
genug danken, daß er uns wieder einen König
gegeben hat, der der verfluchten Kezerey die
Spitze bietet und ihre Nester zerstört?

Carmer. Das will so viel sagen; der vori-
ge König habe ihr die Stange gehalten, und
das ist doch bey Gott! nicht wahr. Ich hätte
manches an dem Edikt zu erinnern; aber da es
der König einmal durch seine Unterschrift ge-
wehrt hat, so steht es mir nicht mehr zu, da-
gegen einzuwenden.

Car-

(Carmer unterzeichnet mit verdrießlicher Mi-
ne, Dörnberg gleichgültig, Wöllner
schmunzelnd.)

Wöllner. Herr Secretarius.

Erster Sectr. (Steht auf und geht zu
Wöllner.)

Wöllner. Hier nehmen sie das Edikt, re-
gistrieren sie es, nachdem sie zuvor den schleunig-
sten Abdruck davon besorgt haben. Die nöthi-
gen Exemplare müssen mit einem scharfen Re-
script allen Consistorien zugesendet, und ihnen
aufgegeben werden, die allerhöchste Willens-
meinung ihrer untergebenen Geistlichkeit unge-
säumt bekannt zu machen, und ihr bey schärfster
Ähdung die Befolgung derselben anzubefehlen.

Carmer. Haben wir sonst nichts?

Wöllner. Noch ein Polizeyedikt. Es be-
trifft die Feyer des Sonntags und der heiligen
Festtage, die bisher mit Schwelgen und allen
Ueppigkeiten besudelt worden sind. Die Zeit
wird zu kurz seyn, es hier durchzugehen; also
am besten, wir lassen es circulieren.

Carmer. (vor sich) Das hätte man bey
dem ersten auch thun sollen; so enthielt es we-
nigstens nicht so viele Widersprüche im Vortrag.
(laut) Und die übrige Herrn.

Alle

Alle. Wir kommen dießmal mit leeren Händen.

Carmer. (im Aufstehen) Nun so wollen wir dann für heute unsre Session schließen. Morgen aber kommen wir um die nemliche Stunde hier wieder zusammen. Ich habe verschiedene Sachen in pleno vorzutragen, welche die innere Wohlfahrt des Landes und die Justiz betreffen, und (lächelnd) dem Staate wenigstens eben so wichtig sind, als die Ausrottung der Kezer. Ich empfehle mich ihnen meine Herrn! — Ich werde gleich folgen; habe hier noch einige Bestellungen zu machen.

(Alle gehn ab, nur Carmer und die beyden Sekretarien bleiben.)

Carmer. (vor sich, indem er in ein Fenster tritt.) Mein guter, trefflicher König, wozu verleitet man dich!!! — Dein Volk bätet dich an, und dein Beyspiel, deine Handlungen voll Menschenliebe, würden der Religion mehr genutzt haben, als alle Edikte eines Wöllners. (Er geht an den Sekretariatsstisch, und sagt zum ersten Sekretair:)

Sie kommen heute nach Tische zu mir in mein Cabinet. Ich habe verschiedene dringende Papiere, die ich mit ihnen zur morgenden Session durchgehen will. — (Indem er ihm mit

E

vā-

väterlicher Würde auf die Schulter klopf.) —
 Sie sind ein redlicher, ein brauchbarer Mann;
 aber ich habe noch nichts vor sie thun können,
 der Anhang ist mir im Wege. Haben sie Ge-
 dult, die Zeiten werden sich ändern; nur hüten
 sie sich, nicht immer grade zu zu sagen was sie
 denken. Das geht nicht mehr. — Adieu meine
 Herrn! (Geht ab.)

E. Sekr. Daß Gott sich erbarme!

J. Sekr. Das wird Satyren und Pas-
 quillen absetzen.

E. Sekr. O dafür hat Böllner Ze-
 stungen.

(Sie nehmen ihre Hüte, und gehn ab.)

Wiers

Bierter Aufzug.

Der Schanzlak ist in Halle auf dem Kronprinzen.

Erste Scene.

Zwey Studenten sitzen vorn auf der Bühne bey einer Glasche Wein. D. Lamprecht mit einigen Studenten in einer Ecke hinter einem großen Bierkrug. Professor Sorsier, der weltumseglet, in einer andern Ecke mit mehreren Studenten hinter einem kleinen Tische, auf welchem er eine ganze Tasche voll Briefe und Papiere auskrant. Einige andere Professoren formiren stante pede verschiedene einzelne Gruppen, deren Anordnung dem Geschmack des Directeurs der Bühne anbeingestellt wird. Peter, der Aufwärter im Gasthof, im Hintergrund.

Erster Student. Holla Peter!

C 2

Pe.

Peter. Was befehlen Sie meine Herrn!

E. Stud. Noch eine Flasche! aber vom besten; wenigstens besser als die erste war.

Peter. Sie haben den besten gehabt, den Sie in der ganzen Stadt finden können!

E. Stud. Nun beim Teufel! wenn das der beste war, so mag ich den schlechtesten nicht versuchen. (Peter geht mit der leeren Flasche ab)
Was zahlt man denn für den Wein?

Zweiter Student. Die zwey Jahre, die ich hier bin, war ich noch nicht in diesem Hause. Ich kann es dir also nicht sagen, Brüderchen! Der Wein ist mir zu theuer, ich bleibe beim Biere.

E. Stud. Ueberhaupt, euer Halle ist kein Göttingen. Verdammt, daß ich den hüzigen Streich machte, der mich dort wegbuchstabierte.

3. Stud. Du hast doch wohl nicht einen auf den Sand gesetzt?

E. Stud. Bewahre Gott! es war nur eine Kleinigkeit. Ich schlug einem Magister legens hinter die Ohren, weil er mir zwischen Licht und Dunkel zu meinem Mädchen steigen wollte. Ich war das Zuschmeißen noch so von Jena her gewohnt, wo ich, unter uns gesagt, unrechtmäßiger Weise für einen Stänker ausgeschrien wurde, weil ich mir nicht auf der Nase tanzen ließ,
und

und deswegen das Consilium abeundi ertheilt. In Göttingen versiehn sie in diesem Stücke noch weniger Spaß; denn sie suchen dort eine besondere Ehre darin, daß die Studenten nicht nur gelehrt, sondern auch mit seinen Manieren wieder in ihre Heimath zurückkehren. Der Sapperment von einem Magister klagte, und — der junge Herr ward abermals relegiert. Nun will ich sehn, wie es hier geht. (Peter setzt die gefällte Flasche auf den Tisch) Sonst gefiel es mir in Göttingen sehr gut. Man kann was rechtschaffenes dort lernen, und sich nebenher auch gut amüsieren. Es kostet aber Geld. Daran läßt es mir nun mein Vater nicht fehlen, wenn gleich jeder Wechsel mit einem Ermahnungsbrief begleitet ist. — Und das Mädchen — ja Brüderchen, die kann ich dir noch nicht vergessen. — (Er schenkt ein) Auf ihre Gesundheit! (sie trinken) Psui der garstige Krakenberger!

3. Stud. Vor diesem war es hier auch recht gut, zumal im theologischen und philosophischen Fache. Der Minister von Zedlitz gab sich um die Universität unbeschreibliche Mühe; aber seitdem der sich retirirt hat — —

(Sie trinken während diesem Gespräch die Flasche leer, und der erste Student macht bey jedem Glase ein schiefes Gesicht.)

E. Stud. Und warum retirirte er sich?

S. Stud. Das kann man nur muthmaßen. Man will behaupten, die Anordnungen des neuen Ministers, die ganz seinen Gesinnungen entgegen sind, besonders die sogenannten neuen Verbesserungen im Geistlichen Fache, seyen die Veranlassung dazu gewesen, und er habe dem Sturm in Zeiten ausweichen wollen. D. Bahrdt wird nun sein Wesen auch nicht lange mehr in seinem Weinberge treiben, und dann verlieren die jungen Theologen einen unverbesserlichen Lehrer der Verechsamkeit. Aber er ist seiner Keckerey und seiner leichtsinnigen Lebensart wegen zu sehr verschrien, und das geht unter der jetzigen Regierung nicht mehr.

E. Stud. Wie sich das alles so schnell geändert hat; vor vier Jahren noch war die Aufklärung bey euch zu Hause, wie die Perlen in Indien, und kein Staat in Europa, wo man so frey denken, reden und schreiben durfte, als im Preussischen, wenn es auch gegen den König selbst gewesen wäre, aber auch kein Staat, der so schnell empor gekommen ist.

S.

3. Stud. Daraus machte der vorige König nichts, zumahl was ihn betraf; denn da sagte er: laßt sie von mir schwatzen was sie wollen, ich thue was ich will, und sie müssen mir gehorchen. Im übrigen hatte er den Grundsatz: ein jeder mag denken und glauben was ihm güt dünkt, wenn er nur die öffentliche Ruhe nicht stört, und in seinem Fache dem gemeinen Wesen nützlich ist. Da, wo er schaden kann, muß man ihn nicht hinstellen. So gieng es auch mit dem Dr. Bahrdt, als er sich hierher flüchtete; er durfte über keinen Theil der Theologie lesen, und so glaub' ich, könnte man ihn fortwürgen lassen. Er kann nützlich seyn ohne schaden zu können. Aber der neue Minister —

E. Stud. Das alles muß der Universität nachtheilig seyn.

3. Stud. Allerdings! man merkt es auch schon an den Professoren, daß Sedlitz nicht mehr das Ruder führt. Da ist immer einer gegen den andern. Sieh dich nur um Brüdern, dort stehen ihrer viele in verschiedenen Gruppen beisammen. Man kann ihnen den Groll, den sie unter sich nähren, auf den Gesichtern lesen. —

E 4

E.

E. Stud. Noch schlimmer!

Z. Stud. Die Landesfinder, zumahl die Theologen, müssen freylich auf einer Landes-Universität studieren, wenn sie Anspruch auf Versorgung machen wollen.

E. Stud. Aber die Ausländer? die werden sich dafür bedanken, und der Ruf einer Universität, wo man nichts als im Lande gebohrte Studenten, so wie in Heidelberg und Herborn sieht, erschallt wahrlich nicht bis nach Spahan. Ich merke wohl, hier werd' ichs nicht lange treiben, und mich zum drittenmale selbst relegieren. Ob ich gleich lustig bin, so will ich doch etwas rechts lernen, oder lieber den Acker pflügen; denn ein Halbgelehrter kömmt mir vor wie ein Maulesel der nicht zur Zucht taugt. Als ich mich der Theologie widmete, geschah es nur in der Hofnung, daß die Aufklärung immer weiter gedeihen, und ein vernünftiger Mann sein Licht vor den Leuten immer freyer dürfte leuchten lassen. Und warum sollt' ich das nicht hoffen, da sogar Catholische geistliche Fürsten ihre Religion vom Pfaffenkoth zu reinigen suchen. Der weise Churfürst von Mainz stellt einen protestantischen Professor in seiner Residenz an; der religiöse Churfürst von Trier schickt jährlich eine Anzahl junger Leute aus

aus seinem geistlichen Seminarium nach Göttingen, wo sie bey protestantischen Lehrern Dogmatik und orientalische Sprachen hören müssen; in Siesen studiert sogar ein Benedictiner-Mönch Epegetik — und in den Preussischen Staaten wittert man Ketzerey, und verbannt den Mann, der das Herz hat zu sagen: ich sehe das mit andern Augen an als mein Nachbar? — Mein Traum war schön. Ha! dacht' ich, wenn du dann so ein feister Landpfarrer bist, wo du ohnehin auf der saulen Bärenhaut liegst, und Zeit genug zum studieren hast, wie willst du da deine dumme Bauern zu vernünftigen Leuten umschaffen, und der Gedanke war mir eine rechte Herzenslust. Aber wenn es bey euch so geht, was soll es denn in denen Ländern geben, wo noch egyptische Sinsterniß schwebt? — Nein! dann gute Nacht Theologie! ich hänge dich an den Nagel, werde ein Arzt, gehe nach Marburg und studiere das Couchement unter Baldigern, da hab ich doch den Spass, manchem hübschen Weibchen de jure das Unterröckchen aufzuheben, und je freyer ich denke und rede, je mehr gewinnt mein Ansehen. — Trink aus Brüderchen! wir wollen sehen, ob wir anderwärts ein besseres Glas Wein finden. (Sie

trinken aus und stehen auf.) He Peter!
(Peter kömmt.) was kostet der Eßig?

Peter. Sie belieben zu scherzen.

E. Stud. So? trinkt man hier etwan
gratis? desto besser! so hab' ich doch meine ar-
me Zunge nicht umsonst gemartert.

Peter. Sie erlauben — die Flasche ko-
stet vier und zwanzig gute Groschen.

E. Stud. Ist er rasend oder besoffen.

Peter. Es ist veritabler Müdesheimer.

E. Stud. Das mach' er einen Narrn
weiß, aber mich nicht. Ich bin in der Gegend
zu Hause, und mein Vater ist selbst ein Wein-
händler, der unter hundert Fässern keinen
Tropfen solch elendes Zeug in seinem Keller
hat. — Da ist sein Sündengeld, aber er hat
mich zum ersten und zum letztenmale gesehen.
Versteht er mich? (Die beyden Studenten
gehn ab.)

Peter. (indem er den Tisch abräumt.)
Hab' ichs doch meinem Herrn hundertmal ge-
sagt, er soll das verdammte Brauen bleiben
lassen. Er wird noch alle Kundschaft mit seinem
Buches zum Hause hinaustreiben; und zumahl
die Rheinländer, die haben eine vertheufelt seine
Zun-

Zunge; und riechen den Betrug wie ein Wetter.
(geht mit Flasche und Gläsern ab.)

Zweite Scene.

Dr. Semler und der Soldat Erich,
sein chemischer Handlanger, treten
herein.

Semler. Nun, meine Herrn! was sa-
gen sie dazu? hier sehn sie die herrliche Frucht
meiner Bemühungen und Nachforschungen —
untersuchen sie, prüfen sie.

(Er holt ein Stück von seinem gewachsenen
Gottesgold aus der Tasche, und zeigt es
heran.)

Erich. (will sich einen Buckel lachen,
und sagt vor sich:) Der Narr möchte gern an-
dere mit zu Narrn machen.

Semler. Was giebt's Erich?

Erich. Des fiel mir so ein Streich aus
meinen Bubenjahren ein.

Semler. Und was war denn das für ein
Streich?

Erich. I nun es war — —

Semler. Heraus damit — und was
denn?

Erich.

Erich. I nun, ich fand ein Stück von einem zerschmolzenen zinnernen Löffel. Ich glaubte es wäre Silber, weil es so häßlich weiß aussah. Da verkaufte ichs einem Judenbuben um sechs Pfennige. Der dumme Junge meynete wie ich, und trugß zum Silberschmidt. Der Silberschmidt aber glaubte anders, und dachte der Hebräer wollte ihn foppen oder übers Ohr hauen, ergreift den Besen und transportierte den Silberträger zum Hause hinaus, daß er schrie wie ein Ferkel. Da kam der Junge, und wollte seine sechs Pfennige wiederhaben; aber die waren längst in der Schenke geblieben. Ha ha ha ha! (Er lacht aus vollem Halse.)

Semler. Wärest du damals schon mein Handlanger gewesen, so hättest du dich besser drauf verstanden. — Nun meine Herren, was sagen sie jetzt? (Er geht immer in der Reihe herum, und zeigt sein Stüchchen Gottesgold. Einige nickten ihm mit dummen Gesichtern Beyfall zu, andere zuckten die Achseln, noch andere geben es ihm stillschweigend wieder. Als er zu dem Professor Forster kömmt, betrachtet es dieser mit der Kennerniense, und giebt es mit verächtlichem Lächeln zurück.)

Sem-

Semler. Nun Herr Collega!

Forster. Das ist höchstens Messing.

Semler. Wie? was? — was sagen sie da?

Forster. Daß ihr Gottesgold kein Gold, sondern höchstens Messing sey.

Semler. Kein Gold — kein Gold sagen sie?

Forster. Kein Gold sage ich.

Semler. Das ist gewachsenes Gottesgold. — Höre Erich! das soll kein Gold seyn?

Erich. Dann gieng es ihrem Gold, wie meinem Silber.

Semler. (Er läuft auf den Vorgrund der Bühne) Gold isß — Gold bleibts — feiner als das aus Ungarn und Peru. Der Professor Forster meynt, auch er habe allein allen Verstand und alle Gelehrsamkeit mit Löffeln in den Südländern eingefressen. — Komm Erich ins Laboratorium! (läuft mit Erich ab)

Forster. Lassen sie den Rosenkreuzer laufen, meine Herrn. Wahre Gelehrsamkeit und wahre Verdienste werden, wo nicht mit Geld, doch mit Ehre belohnt. Sehen sie, da habe ich heute erst ein Schreiben von der Kaiserin von Rußland erhalten. Sie fragt mich um meinen Rath über eine neue Entdeckungreise, die sie
nach

nach dem Südpol projektirt, und wozu sie bereits zwey ganz neue Schiffe ausgerüstet hat. Ich mag ihr den Spas nicht verderben; aber sie wirft das Geld zum Fenster hinaus. Was Forster und Cook nicht entdeckt haben, wird in jenen Gegenden gewiß nicht mehr entdeckt. Wenn sie auch schon unter ihren Seemännern einen Cook auffinden könnte, wo soll sie, ohne mich zu rühmen, einen Forster hernehmen, der dergleichen Entdeckungen mit philosophischem Geiste beleuchten kann. — Hier giebt mir der französische Minister des Seewesens Nachricht von der glücklichen Zurückkunft der Schiffe, welche der König vor einigen Jahren dorthin schickte; aber er schreibt mir nichts von dem, was sie mitgebracht haben. Er wird wohl denken, er könne mir doch nichts neues mittheilen. Hier ist auch ein Brief vom Pitt aus London. Man möchte mich gern wieder zurückhaben. Aber gehorsames Diener! wo man Forsters Verdienste mit Undank lohnt — für eine solche Nation ist kein Forster mehr in der Welt.

Ein Student. Da haben der Herr Professor vollkommen recht, man muß die Personen nicht vor die Säue werfen.

(wäh.)

(Während Forsters Monolog über sich selbst, treten noch verschiedene Gesichter auf.)

Forster. Das übrige sind noch Briefe vom Könige von Schweden, von Fürsten im Reiche, und von Ministern verschiedener Höfe, die meistens Anfragen enthalten. Des Schreibens ist kein Ende, und diese ungeheure Korrespondenz nimmt mir so viel Zeit weg, daß ich kaum Muffe habe, alle die für die Welt und die Belehrsamkeit so wichtige Bemerkungen niederzuschreiben, die, wenn sie mit mir sterben, auf ewig für das menschliche Geschlecht verloren sind. Indessen wäre es doch unrecht, denen, die sich an mich wenden, die Belehrungen zu versagen, welche sie von mir fordern. (Er trinkt sein letztes Glas Wein aus, und packt seine Papiere wieder zusammen.) Ich empfehle mich Ihnen meine Herrn. (Geht ab.)

Ein Student. (Zu den übrigen) Es ist doch ein grundgelehrter Mann. Deutschland hat seines Gleichen nicht mehr aufzuweisen.

Ein zweyter Student. Wenigstens hat er einen starken Glauben an sich selbst.

Drit-

Dritte Scene.

Kanzler von Hofmann kömmt, und hinter ihm drein ein ganzes Mandel neuer Professoren, die sich ehererbietig an die Thüre in eine Reihe stellen.

Hofmann. (Als er hincintrit erhält er tiefe Bücklinge von allen Anwesenden.)

Lamprecht. (leise) Hat den der Satanas auch wieder da mit seiner Physionomie voll Falschheit, Herzen voll Lücke, und dem leeren Kopf. Ich muß nur gehn, daß ich die Kollif nicht kriege.

Hofmann betrachtet alle die Gruppen stillschweigend, scheint den Inhalt ihrer Gespräche zu errathen, und lächelt ruhig über sie hin. Einige Professoren gehen zu ihm. Wie der Kanzler ein Wort spricht, sperren die an der Thüre alle mit einem Ruck das Maul auf, und sehen ihm mit unverwendeten Augen nach, wo er hingehet.)

Der erste Professor. Wir kömmt dem Herrn Kanzler unsre Ergebenheit zu be-
zei-

zeigen. Ich erinnere mich mit Epikuraischem Vergnügen all der herrlichen Mittags- und Abendmahzeiten, womit uns der Herr Kanzler sowohl in Dieskau, als auch hier regaliert haben, und mein Gaumen ist dankbar wie mein Herz. — —

Zweiter Prof. Ich auch.

Dritter Prof. Und ich.

Vierter Prof. Und ich nicht weniger.

Hofmann. Allzugütig — allzugütig meine Herrn — sie beschämen mich. Ich empfehle mich ihrer Freundschaft. Es wird mir allezeit angenehm seyn, sie in meinem Hause zu bewirthen. — Ich glaubte den Herrn Professor Zoster hier zu finden.

Erst. Prof. Er gieng eben weg.

Hofmann. Das thut mir leid, ich hätte etwas an ihn abzugeben. — Haben sie jetzt viel Arbeit?

Erst. Prof. Wenn nicht auswärtz etwa ein Responsum gefordert wird, sehr wenig. Seitdem der Großkanzler von C a r m e r das neue
D Gr

Gesetzbuch bearbeitet hat, so glauben die jungen Juristen, ihre Anstrengung in den Collegiis sey überflüssig, weil darin alles so deutlich bestimmt ist, daß sie es selbst mit Händen greifen können. Auch thut die neue Proceßordnung großen Schaden; denn für die Advokaten ist wenig mehr zu verdienen, und das schreckt die jungen Leute ab, das Juristensach zu wählen.

Hofmann. Das giebt sich wieder, denn wir sehen auch hierinn täglich Neuerungen entgegen. (wendet sich zu dem zweiten Professor, und indessen er mit ihm spricht, macht ihm der erste hinterm Rücken schiefe Gesichter) Wie steht es um ihr Auditorium, ist es noch zahlreich?

Zweiter Prof. Nicht sonderlich. Es sind meistens Stipendiaten. Die Ausländer nehmen gewaltig ab.

Hofmann. Die Klage muß ich von mehreren Herrn hören, und ich kann den Grund davon nicht errathen.

Zweiter Prof. Ich vermag ihn nicht anzugeben, aber die Abnahme ist sichtbar, seitdem

51

dem der Herr Minister von Sedlitz seine Charge niedergelegt hat.

Hofmann. Das ist mir unbegreiflich, da doch der neue Minister nichts verabsäumt, was zur Aufnahme der Universität etwas beitragen kann.

Zweiter Prof. Die neuen Einrichtungen, besonders was die Theologie betrifft, welche die Denkfreyheit ein bischen incarceriert haben — —

Hofmann. Die waren doch nöthig.

Zweyter Prof. Aber ob nützlich? das ist eine andere Frage.

Hofmann. Was nützlich ist, das ist auch nöthig. Alle Neuerungen fallen auf; wenn man sie einmal gewohnt ist, so lebt sich das alles wieder. (Zum dritten Professor. Während er mit diesem spricht, streckt der zweyte hinter ihm die Zunge so lang heraus als sie gewachsen ist.) Und bey Ihnen Herr Professor?

Dritter Prof. D mit den mathematischen Wissenschaften ist gar nichts mehr zu thun. Seitdem der Herr von Wöllner sich bis zum Mi-

nister emporgeschwungen hat, will alles Theologie studieren. Wir werden am Ende noch mehr Candidaten der Gottesgelahrtheit im Lande haben, als Officiers in der Armeee.

Hofmann. Ich rathe ihnen freundschaftlich Herr Professor, daß sie vorsichtiger in ihren Reden sind, sie könnten sich sonst Ungelegenheiten zuziehen. Ihre genaue Verbindung mit dem Dr. Bahrdt macht sie ohnehin schon beim Minister etwas verdächtig, und da die mathematischen Vorlesungen nicht mehr rutschen wollen; so könnten sie auch noch gar die philosophischen und moralischen verlieren, und das sollte mir doch leid thun.

Dritter Prof. Bahrdt ist ein Mann von vielem Verstande.

Hofmann. Das weiß ich, und die Gerechtigkeit muß ihm die ganze Welt zugestehen; aber er hat sich durch seine Unbesonnenheiten so schwarz gemacht, daß er sich in seinem Leben nicht wieder waschen kann. Ich fürchte so für ihn. Seine scharfe Zunge und seine unverschämte Feder werden ihn gewiß noch ganz ins Unglück stürzen. (Indem sich Hofmann zum 4ten Professor wendet, macht der dritte hinter ihm ein

ein langes Fratzengeſicht.) Wie ſteht es um die menſchliche Geſundheit Herr Doctor?

Vierter Prof. Es herrſcht gegenwärtig eine ſonderbare Art von Gallenfiebern. Außerlich ſcheint der Patient ruhig; aber deſto mehr wüthet die Krankheit im Innern. Bey ſchwachen Perſonen hat ſie nichts auf ſich; aber bey ſtarken iſt ſie oft tödtlich.

Hofmann. Das muß eine ſehr böſartige Krankheit ſeyn. (Zum erſten Profefſor, in deſſen der 4te durch Wien anzeigt, daß ihm die Verſpottung des Kanzlers mißfällt, und ſich in den Hintergrund zurückzieht.)
— Wiſſen ſie nicht wo Forſter hin iſt?

Erſter Prof. So wie ich verſtanden habe, iſt er nach Hauß, um ſeine weitläufige Korreſpondenz mit Kaiſern und Königen abzuſehen.

Hofmann. Der Mann iſt ſehr angebunden. — Ich werde ihn alſo dort auffuchen. Auf Wiederſehen meine Herren!

(Hofmann geht ab, und die an der Thüre in Reih und Gliedern geſtandene Profefſoren folgen ihm. Die drey mit ihm in Unterredung gewese-

ne verspotten ihn durch allerley Pan-
tomimen, und da er fort ist, fangen sie
aus vollem Halse an zu lachen. Unterde-
ssen hat sich die ganze übrige Gesellschaft bis
auf zwey Gelehrte verlohren, die bis jetzt,
ohne sich um das übrige zu bekümmern
in tiefem Gespräche beysammen geseffen
hatten.)

E. Prof. (Sieht nach der Uhr.) Ich
muß gehen, ich habe noch ein Privatissimum.

J. Prof. Und ich muß mich auf mor-
gen präpariren.

D. Prof. Und ich will sehen, ob Bahrdt
in seinem Weinberge ist.

E. Prof. Nun so gehen wir zusammen.
(Sie gehn ab)

Vierte Scene.

Die zwey Gelehrten treten hervor,
hernach Dr. Bahrdt.

Erster Gelehrter. (Im Hervortreten.)
Ha-

Haben sie gesehen, wie sie wieder mit dem armen Kanzler umgegangen sind?

Zweiter Gelehrter. Ich habe es leider gesehen, und die Galle lief mir bey dem Studentenmäßigen Betragen solcher Männer über, die als öffentliche Lehrer aufgestellt sind. Es ist nicht zu läunnen, daß der Kanzler in manchen Stücken selbst Schuld hat, wenn ihm nicht mit der gebührenden Achtung begegnet wird.

E. Gelehrter. Seine Verdienste um die Universität sind aber eben so unläugbar, denn er hält doch das sinkende Ansehen derselben noch ein wenig aufrecht. Und wenn das auch nicht wäre; so ist er Kanzler, und der König hat ihn einmal dazu ernannt — Wenn die Herren bey ihm schmausen, so kauen sie auf beyden Backen, und leeren die Gläser in langen Zügen, wenn sie ihm begegnen, versichern sie ihn mit tiefen Bücklingen ihrer ganzen Hochachtung, und hintendrein verspotten und verlachen sie ihn. Psui! wer so handeln kann, hat eine kleine Seele.

3. Gelehrter. Der Verfall ist vor der

D 4

Zhü.

Zhäre. Der Patriot, der wahre Menschenfreund, kann nur sehen und — trauren.

E. Gelehrter. Kommen sie, Freund! lassen sie uns noch einen kleinen Spaziergang vor dem Abendessen machen. Die frische, freie Luft ist heilsam, wenn das Herz beklemmt und der Kopf düster ist. — Sieh' doch, wo kömmt Wahrdt noch so spät her?

Dr. Wahrdt. Wohin, wohin, meine Freunde? — ich habe sie überall gesucht, aber hier kömmt' ich sie nicht vermutthen, wenn nicht einer meiner Zuhörer mir auf die Spure geholfen hätte. Wie Henkers kommen sie hierher?

Z. Gelehrter. Besucht man nicht auch Zollhäuser auf dieser Unterwelt, um den gesunden Menschenverstand desto höher schätzen zu lernen?

Dr. Wahrdt. Da haben sie wohl recht. Aber ist nicht die ganze Welt ein Narrenhaus? — Es ist nichts so toll, es ereignet sich unter dem Monde. — Ich habe heute durch den gewöhnlichen Seitenweg, Briefe aus Berlin erhalten Da giebt es Edikte über Edikte. Wir haben
näch.

nächstens sogar ein Religionsedikt zu erwarten, das alle vernünftige Männer in den Bann thut. Wöllner muß ein abgefagter Feind der Vernunft seyn.

E. Gelehrter. Hüten sie sich, lieber Doktor, daß der Bann nicht sie zuerst trifft.

Dr. Bahrdt. Was schadet's! Ich bin so längst von der ganzen Christenheit excommunicirt.

E. Gelehrter. Denken sie doch einmal in ihrem Leben an ihre eigene Wohlfarth, damit sie sich wenigstens ein ruhiges Alter bereiten, da ihr sprudelnder Kopf sie schon in so viele Widerwärtigkeiten verstrickt hat.

Dr. Bahrdt. Wo will man mich anzapfen? Kann auch der gründlichste orthodoxe Zieselnbär etwas an meinem System der Moral aussetzen?

Z. Gelehrter. Wenn sie nur ihr System durch ihr eigenes Betragen bewährten. Denken sie zurück, von Gießen mußten sie fort, von Heidesheim verjagte sie der Reichshof-

rath. Hier fanden sie unter gewissen Einschränkungen Zuflucht. Sie schritten auch hier über die Grenzen, die ihnen vorgeschrieben wurden.

Dr. Bahrdt. Wie so?

B. Gelehrter. Haben sie etwan nicht unter der Rubrik Kirchengeschichte über Dogmatik gelesen?

Dr. Bahrdt. Darnach hat kein Hahn gekräht.

E. Gelehrter. Er könnte jetzt darnach krähen. Nehmen sie sich in acht.

Dr. Bahrdt. Ich glaube, die Herrn wollen mich hofmeistern? Ha, ha, ha!

E. Gelehrter. Sie wissen, daß wir ihre Freunde sind.

Dr. Bahrdt. Das sind sie, und weil sie es sind, so sollen sie jetzt mit mir in meinen Weinberg kommen, und ein Butterbrod mit einem extra Glase Rheinwein bey mir verzehren. Unter uns, ich habe meinem alten Veriegler in der Pfalz ein Büchelchen über den Despotismus in
Glau-

Glaubenssachen verhandelt, und da gieng
so ein Fäßchen in den Kauf.

E. Gelehrter. Das kann wieder Ler-
men machen.

Dr. Bahrdt. Ohne Rahmen und Druck-
ort erscheint das Produkt, das können sie wohl
denken.

B. Gelehrter. Wissen sie wo Spandau
liegt?

Dr. Bahrdt. Ich verstehe sie. Dann
hätt' ich auch Zeit einen neuen Keheralma-
nach auszuhecken, oder Beweise zu schmie-
den, daß Moses ein Betrüger war, wenig-
stens, daß seine drey letzten Bücher, wo nicht
gar alle fünf untergeschoben sind. Kom-
men sie nur, kommen sie! man muß die Frey-
heit genießen, so lange sie noch unser Eigen-
thum ist. Das Schlimme bleibt doch nicht
aus, wir mögen uns gebärden, wie wir wol-
len. (Sie gehn ab.)

Epis

E p i l o g u s.

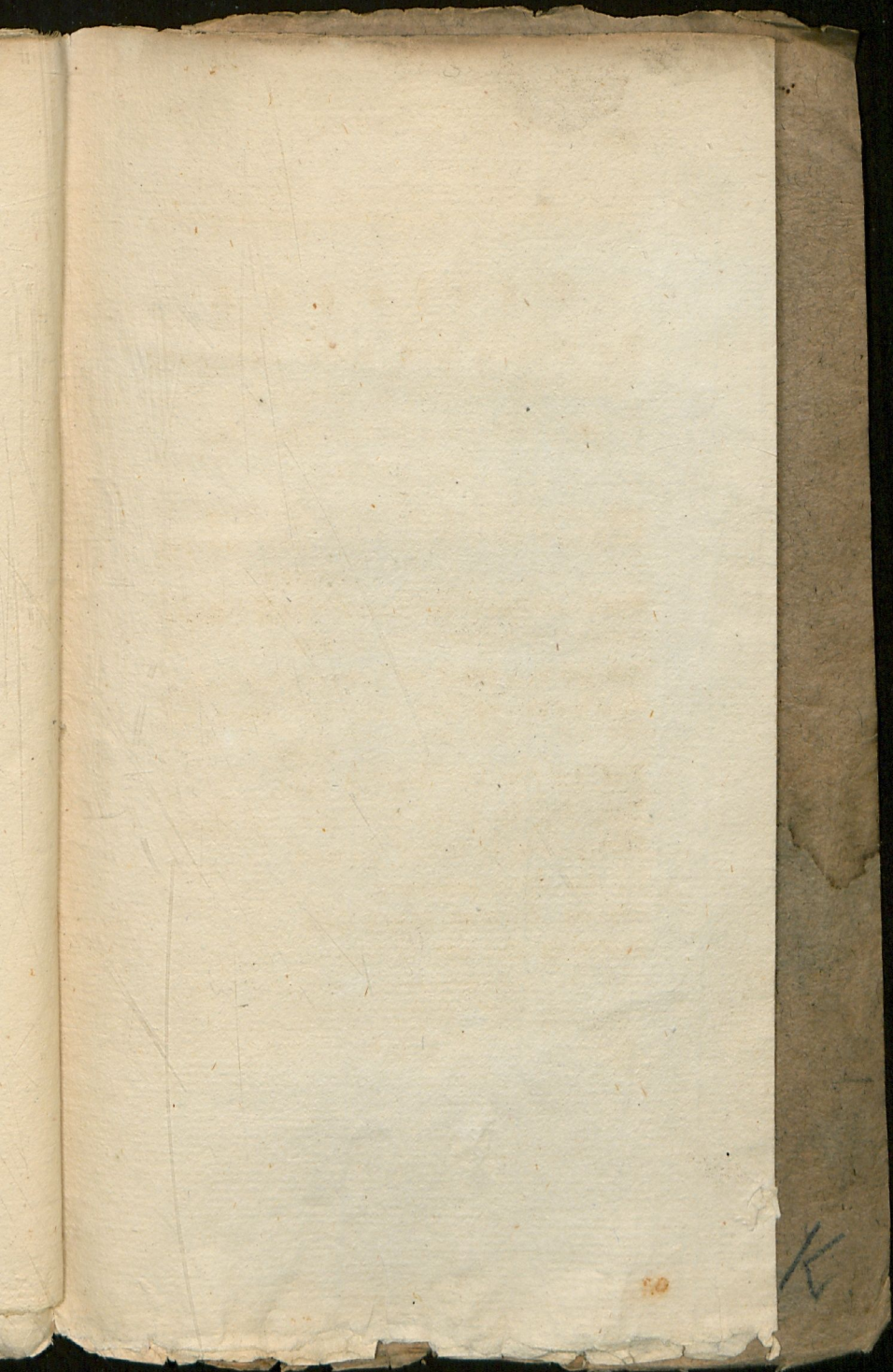
Der Vorhang wird wieder aufgezo-
gen, Hannswurst erscheint in Mantel und Kra-
gen, und einer Holländischen Do-
mine Peruke.

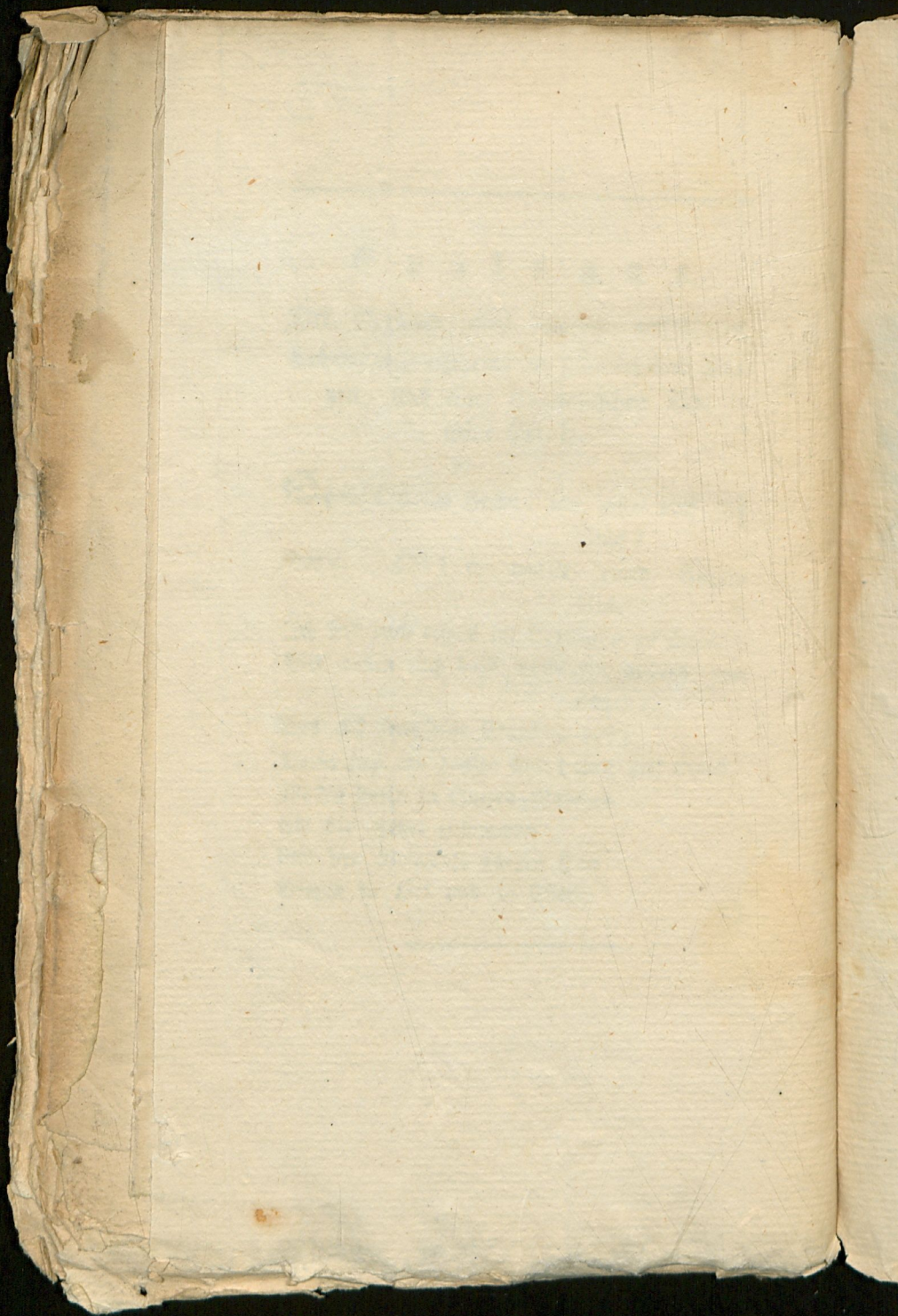
Schaut's meine Herrn! wie gefiel euch das
Stück?

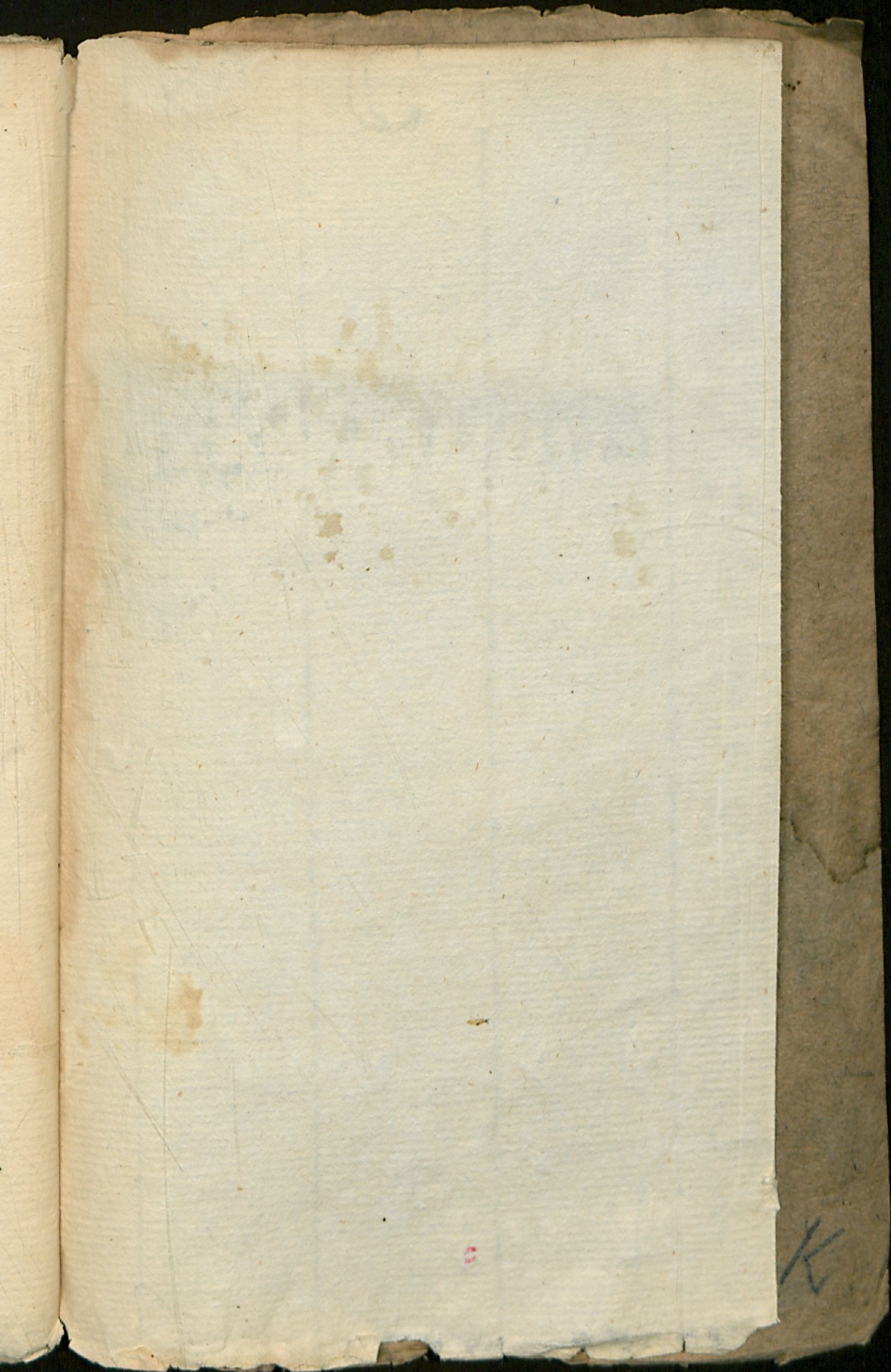
Gut? — Eya! so wart't einen Augen-
blick.

Ich hab euch etwas im Vertrau'n zu sagen.
Wir wollen euch bald noch ein andres vor-
tragen,

Das soll seyn eine Tragödia daß;
Darin sollt ihr heulen und haben viel Spas.
Wollt darin in Gottes-Nahmen.
Al' die Kezer zusammen
Und der Vernunft ganzes Heer
Braten in Del und in Zheer.







S

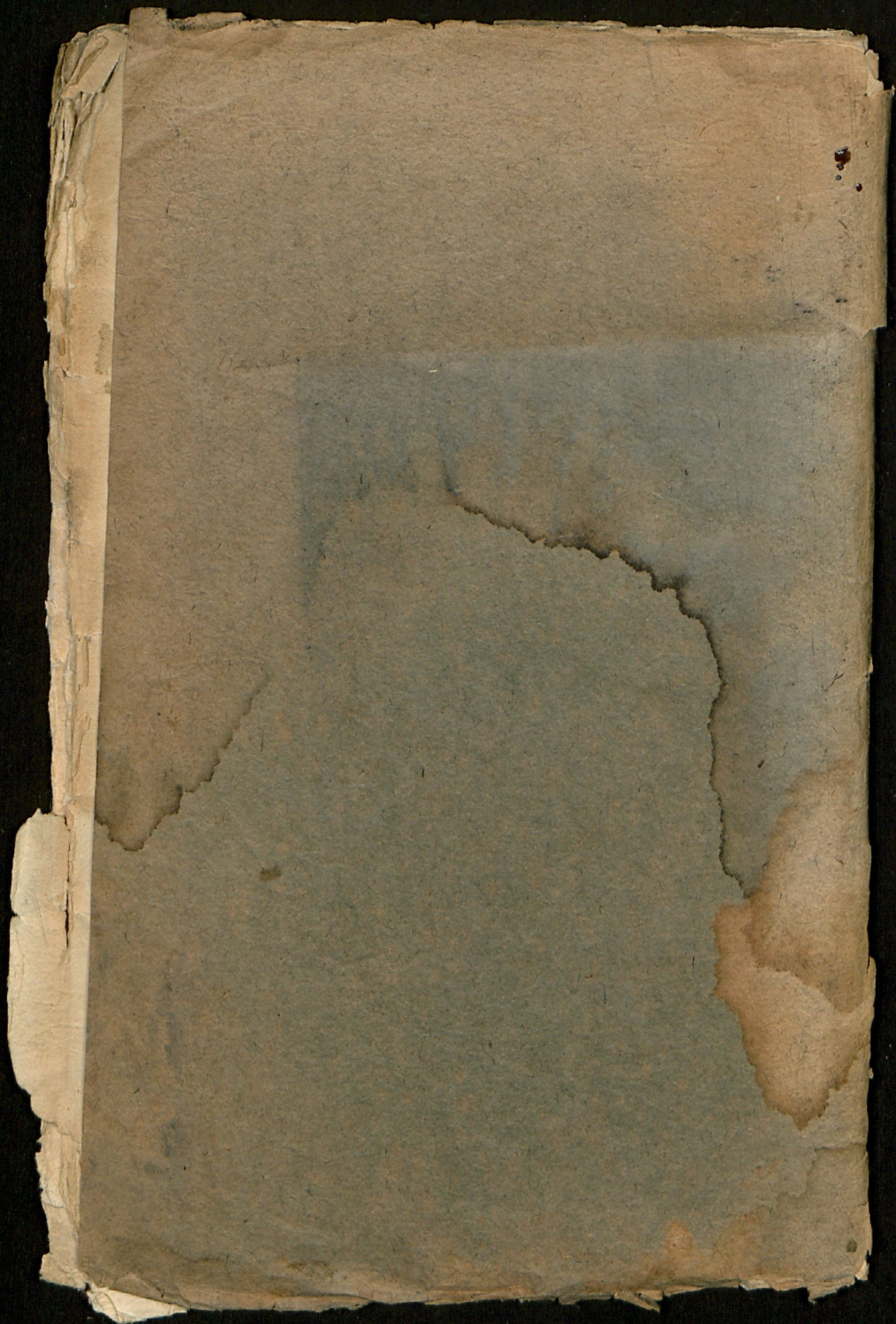
X2756566

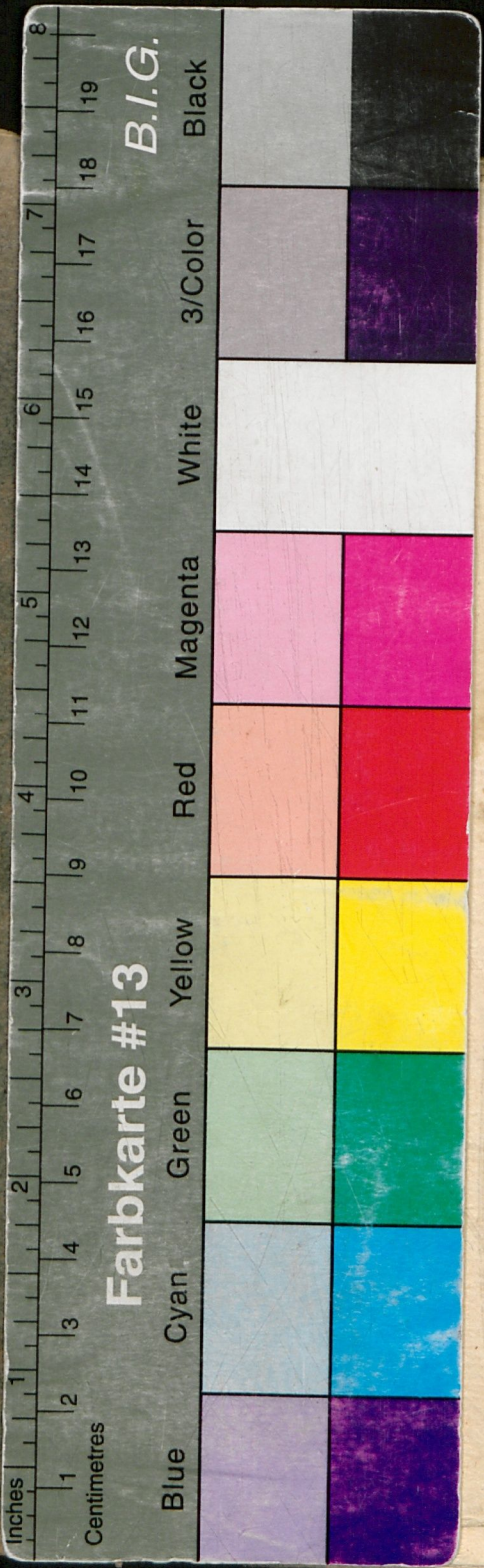
Dubl.

Del 147 $\frac{a}{3}$









Farbkarte #13

B.I.G.

dbl. zu Dd 147
Der

Dritte und Vierte Aufzug
des Lustspiels:

Das Religions-Edikt.

Bollendet
durch Nicolai den Jüngern.

Le. 700



Thenakel, 1789.

Gedruckt durch Johann Michael Bengel.